

2. Beilage zum „Niesner Tageblatt“.

Verlag: Dargatz & Winterlich, Nies. Geschäftsstelle: Goethestraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Arthur Hähnel, Nies; für Anzeigen: Wilhelm Dittich, Nies.

Nr. 300.

Freitag, 24. Dezember 1920, abends.

73. Jahrg.

Friede auf Erden.

Weihnacht 1920.

Was das Malteser erdbebener Einstinkt,
Wo Gottes lebendiger Odem ruft,
Kommt wieder zur heiligen Weihnachtzeit
Der Tannenbaum, daß ihm die Menschheit lauscht,
Wie er verkündet im Kerzenschein
Die Gottesbotschaft so groß und rein:
„Friede auf Erden!“

Friede auf Erden? — Nach todt der Streit
Mensch wider Mensch erbebunglos schwer,
Nun Trübsal steht der Bruder bereit;
Die Mächte der Tiefe rufen daher,
Sie rufen die Hände drohend zum Licht
Und heulen auf, wie der Tannenbaum spricht:
„Friede auf Erden!“

In stillem Glanz leuchtet der Baum,
Entzündet im Herzen der Kinder das Licht,
Sie träumen den seligen Weihnachtsraum.
So weichen die Mächte der Tiefe zurück,
Und jubelnd erhebt sich und reißt uns mit fort
Der singende Baum vom göttlichen Wort:
„Friede auf Erden!“
Gans Felgenhauer von und zu Nies.

Weihnacht und Frieden.

Weihnachten 1920 ist das erste Friedens-Weihnachtsfest, das unter Volk seit sechs Jahren erlebt. Zu Beginn dieses Jahres, am 11. Januar, ist der Weltkrieg auch formell abgeschlossen worden. Das Amerika dem Friedensvertrag nicht beigetreten ist, und auch noch nicht einen Sonderfrieden mit uns geschlossen hat, liegt nicht etwa daran, das man in der neuen Welt alten Kriegshoh nicht vergessen kann; eher das Gegenteil trifft zu. Amerika wird das in absehbarer Zeit mit dem Deutschen Reich abzuschließende Friedensabkommen schwerlich mit den Forderungen in Einklang und den besten Willen ausstatten, die der Versailles Vertrag aufweist. — Die Weihnachtsknoten, die der lebenden Welt Erlösung und Frieden verhießen, klingen in Deutschlands schwerer Zeit hinein, aber nie haben wir — die lebende Generation unseres Volkes — so stark die Dischormie empfunden, die zwischen der christlichen Friedensbotschaft und dem Geschehen der Welt besteht. Begraben sind nur die Waffen aus Stahl und Eisen. Aber unso unbewußt tobt der Kampf um das Staatliche, kulturelle und wirtschaftliche Dasein.

Der „Friedensvertrag“, dem wir es verdanken, daß die Fronten aufgelöst, die Schützengräben verlassen, die Gefangenen heimgeführt sind, ist weder ein „Vertrag“ noch ein „Frieden“. Er ist durch ein Diktat zustandekommen und enthält Verpflichtungen, Lasten und Verbote nur für den einen Teil, nämlich Deutschland und seine ehemaligen Bundesgenossen. Der andere Teil hat keinerlei Verpflichtungen übernommen außer der — die genaueste Erfüllung der Buß- und Strafbestimmungen zu überwachen. Der Friedensvertrag hat weiter den Siegern eine Blankoollmacht gegeben, über alle nicht in den 440 Versailles Artikel behandelten Fragen nach eigenem Ermessen, d. h.

ohne Mitwirkung Deutschlands zu beschließen. Mehr noch: Deutschland hat sich von vornherein den in Zukunft zu treffenden Verhandlungen unterworfen. Der Versailles „Vertrag“ ist bestenfalls ein Teil eines Vertrages; es fehlen die Verpflichtungen der Gegenseite. Daß der Versailles Frieden kein „Friede“ ist, erleben wir täglich. Wohl ist die Blockade der Kriegsschiffe und Winternelber gestanden, aber die Blockade, welche die sinkende Kaufkraft des deutschen Geldes um uns schließt, ist kaum weniger wirksam. Wie im Kriege, stehen zahlreiche Erwerbszweige an Rohstoffmangel dahin, die Mengen von Kohle und Material, die früher die Kriegsführung versahen, gehen heute als Tribute in das Ausland, und die materielle Not ist im Durchschnitt nicht geringer, sondern stärker geworden. 200 000 deutsche Großstadtkinder verelmen und verkommen aus Mangel an Nahrung und Zeit. Und wie wird es dem Nachwuchs des deutschen Volkes ergehen, wenn der Bund un'erer ehemaligen Feinde auf Abseitung von Hunderttausenden von Mitleiden besteht? Weihnachten ist das Fest der Kinder. Aber im heutigen Deutschland geht der Marmelade um „Kind in Not!“

Vor Weihnachten haben zwei wichtige Beratungen begonnen, die für unsere Zukunft auf Jahre hinaus bestimmend sein werden: Die Verhandlungen über die innere deutsche Wirtschaftsreform im sogenannten „Vierjahres-Ausschuß“ und die Beratungen über die Lösung der Wiedergutmachungsfrage. Das Weihnachtsfest wird diese Verhandlungen unterbrechen, aber schwerlich den Geist der Verständigung und der Verständigung in die Beratungen hineinbringen. Die politische Lage Deutschlands hat sich nicht aufgehoben; sie hat sich nur anderen Gebieten zugewandelt. Die Lage von der alten Kriegsschuld Deutschlands hat triumphiert. Sie ist in Artikel 231 des „Friedensvertrages“ niedergelegt worden, und Deutschland ist gezwungen worden, seine Unterwerfung unter dies ungünstige Bekenntnis zu setzen. Seitdem arbeitet die struppige Propaganda des Siegesblocks an einer neuen Legende, nämlich der vom „höhen Willen“ Deutschlands. Man behauptet, unsere schweren Wunden seien simuliert oder arglistig übertrieben, zweifellos aber absichtlich inszeniert, um der Erfüllung der vertraglichen Leistungen zu entgehen. Die „Unzufriedenheit“ des „alleinschuldigen“ Deutschland ist der Boden für die Politik, die der Verband gegen uns treibt, und in die er mit zweifellosem Erfolge auch zahlreiche neutrale Länder mit hineinzuziehen beginnt. Aus dem Völkerbund bleibt Deutschland nach wie vor ausgeschlossen, das in den „Friedensvertrag“ hineingewobene Element bleibt unrevolvierlich, in der Frage der gemeinsamen Verantwortung der Kriegsschuldigen bleibt alles zu wünschen und in der Küstungsfrage alles beim Alten.

Man vergesse die traurige Zeit, die wir durchleben, gern mit der Zeit vor 250-300 Jahren, der Zeit während und nach dem 30-jährigen Krieg. Wie damals ist Deutschland zerstückelt, verarmt, in sich zerfallen und wirtschaftlich Ausbeutungsbild der übrigen Welt. Es hat damals viele Jahrzehnte gedauert, bis Deutschland wirtschaftlich wieder erstarkt u. noch viel länger, bis es lebensfähige politische Einheiten schuf. Unsere Zeit lebt schon er als das 17. Jahrhundert. Das deutsche Volk ist zu faul und zu verblüht, als daß es zu Grunde gehen könnte. Aber viele Jahre werden vergehen, ehe wir dem wieder ähnlich werden, was wir Ende des vergangenen Jahrhunderts waren. Der Aufstieg des deutschen Volkes erfolgt nicht als ein Geschenk aus der Hölle und noch weniger als eine Gabe anderer Länder und Völker. Er beginnt, wenn wir über die uns trennenden Gräben und Wälle hinweg zusammenfinden und unermüdlich arbeiten und sparren und beschließen leben wie unter Ähren vor 2½ Jahrhunderten. Dann werden wir uns — auch ohne Bruch des Weltfriedens — die Vertragsfähigkeit und einen wirklichen Frieden erkämpfen.

Weihnachtsfreude.

Weihnachten ist wieder gekommen. Es wir uns davor gefürchtet, ob wir uns darauf gefreut — es ist da, und wir vernahmen wieder das Wort aus Engelsmund: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Es ist nicht zuviel gesagt, daß sich diesmal manche vor Weihnachten gefürchtet haben: wo es so traurig um uns her aussieht, da ist's kein Wunder, wenn einem bangt vor dem Tage, der die Freude sonst so sicher mit sich brachte und der auch diesmal und zuruft: Freuet Euch!

Und doch haben wir die Weihnachtsfreude und die Weihnachtsbotschaft noch nie so nötig gehabt wie in diesem Jahre, da es rings um uns her so untagbar traurig und hoffnungslos steht und das „Friede auf Erden“ noch mehr als im letzten Jahr wie ein schriller Nistklang aus uns dringt. Denn ohne Freude kann der Mensch nicht leben; sie ist nicht ein Luxus für Bevorzugte, sie ist eine Lebensnotwendigkeit für jede menschliche Seele. Gott Lob! daß doch unsere Kinder es uns vorleben, was das Wort erreichen möchte: „Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird!“ Gott Lob! daß sie uns auch das andere lehren: „Sorget nicht für den andern Morgen!“

Diese Freude, die stillen Freuden des deutschen Hauses, das Beglückende unseres Familienlebens, dies konnten uns die Feinde doch nicht rauben, die uns sonst ja alles nehmen. Und noch weniger können sie die Weihnachtsfreude dem entreißen, der ihren tiefsten Grund im Herzen trägt, die Dankbarkeit für die ewige Liebe, die in jener ersten heiligen Nacht sich in die liebeleere Menschheit eingesenkt hat. Wer von der Allgewalt dieser göttlichen Liebe durchdrungen ist, der trägt auch die Hoffnung im Herzen, daß die Liebe auch noch einmal den Haß besiegen werde, unter dem wir so furchtbar leiden. Denn wir leiden unter dem Haß, und zwar unter dem, den wir fühlen, noch mehr, als unter dem, den wir zu fühlen bekommen.

Und auch die Freude ist unentziehbar, die daraus entspringt, daß wir an der Liebe erweisen. Wieviel Gelegenheit sei dazu vorhanden, in der Nähe und in der Ferne! Gerade Weihnachten lehrt uns, daß Geben noch selber ist als Empfangen.

So soll's denn gelten auch für dieses Weihnachtsfest, — das Apostelwort: „Freuet Euch in dem Herrn alleweg!“ Und abermal sage ich: Freuet Euch!

Weihnachten.

Willkommen, holdes Fest der Liebe,
Mit Deinem hellen Kerzenschein,
Du weckst im Menschen edle Triebe,
Sinnst ihn mit Handarbeiten ein.
Du lindert Sorge, Leid und Schmerz,
Stimmst weich und gedehnt das Herz!

Ja — sei getränkt mit frohem Sange
Aus Freudetrümpfen Kinder Mund,
Und mit der Glocken hehrer Klänge,
Der jubelnd tönt im Erdrund.
Trotz teurer Zeit — trotz Eis und Schnee
Schallt: „Ehre sei Gott in der Höh.“

Erst vor dem Fest gebelme Flüstern,
Ein Schaffen, Treiben ohne Hast —
Und nun der Tannennadeln Knistern,
Wenn sie ein Kerzenslicht erhascht.
Wie füllt mit seinem Duft den Raum
So würzig doch der Weihnachtsbaum!

Wohl jenem Kind, dem Mutterhände
Ein Lichterbaumchen hold geschmückt,
Wohl ihm, wenn selbst die kleinste Spende
Es dankbar stimmt und hochbeglückt.
Denn, wer erhält im Heberflus,
Dem wird es leicht zum Heberflus!

So sei willkommen, Fest der Liebe,
Bei Groß und Klein, — bei Arm und Reich.
In Jung und Alt weck gute Triebe
Und mach die Herzen lieblich reich.
Im Hause — wie im kleinsten Hause
Gieß selgen Weihnachtsfrieden aus!

Martha Grundmann, Lommahsch.

Weihnachtsmann, -frau, -kind und -engel!

Daß unser christliches Weihnachtsfest aus der Welt des Heidentums entlehnt wurde, ist den Meisten wohl aus der Schule her noch bekannt. Das Christentum bemächtigte sich der Formen, die unsere Vorfahren zur Feiertage der altdeutschen Göttin Freia geschaffen hatte, fügte aus eigenem Gedankenreichtum Neues hinzu und formte daraus etwas so ausgeprochen Christliches, daß es uns selbst am festem vorzukommen, in dem Christliche etwas urförmliches Heidentümliches zu sehen. Neben uns, wie im Weihnachtsfest die beiden Weltanschauungen der Menschheit in einander geschlossen sind, so begegnen wir in den volkstümlichen Verkörperungen dieses Festes den beiden Geschlechtern der Menschheit: Mann und Weib. Dieser Tatsache pflegt man sich im Allgemeinen weit weniger bewußt zu sein als der oben erwähnten, obwohl sie nicht minder bemerkenswert erscheint. Da sind zuerst die beiden Weihnachtsmänner: St. Nikolaus und Knecht Ruprecht. Ursprünglich sind sie ein und dieselbe Person, nämlich kein anderer als der oberste Gott der Germanen: Wotan, der Beinamen des letzteren: Traudoverdri, d. h. Ruhmstrahlender formte sich um in Ruprecht. Zwischen den beiden „Brüdern“ Nikolaus und Ruprecht fand dann eine Teilung des Wirkungsbereiches statt. Nikolaus übernahm den katholischen Süden Deutschlands, Ruprecht den protestantischen Norden. Auch sind ihre Charaktere, obwohl verwandt, dennoch voneinander verschieden, wie dies von ihren Beinamen „Sankt“ und „Knecht“ auch schon einigermaßen angedeutet wird. Kinderfreunde sind sie ja beide. Aber der milde, sanfte Sankt Nikolaus belohnt lieber die braven Kinder, als daß er die ungezogenen kauft. Knecht Ruprecht jedoch, der wilde ungekämme, hat eine entsetzliche Vorliebe, die ungezogenen Kinder in den Sack zu packen und geföhrt zu schütten; kein Kind ist auch heute noch viel krüppeliger, keine Rute härter. Der mildere Süden und der strengere Norden machen sich ungemein treffend in ihren beiden Stellvertretern.

Als die Weihnachtsfrau nun auch die Frau Holle beglücken, obwohl sie persönlich in der christlichen Weihnachtsfeier ja keine Rolle mehr spielt. Wohl aber ihre Kessel und Kasse, die nicht weiter sind als die Waben, die ihr in heidnischer Zeit als der Göttin der Fruchtbarkeit dargebracht wurden. Auch führte sie damals noch den Namen Freia. Wie ausgedehnt ist übrigens ihre Person auch heute noch nicht. Zwar der Glaube hat sie aus dem Straßenreife des Weihnachtskultes verbannt, aber der Aberglaube läßt sie auch heute noch um die Weihnachtszeit einen unbemittelten Umgang halten, ihr Haar zu einem unentwirrbaren Kopfe verfilzt; dem sogenannten Hellenkopfe. Der Hader freilich hat herauf ein höchst ergötliches, protestisches oder bekennendes Bild geformt: die Weihnachtskugel, auch Hutterkopfe genannt.

In der Figur des Christkinds mischen sich, bezüglich schwer zu trennen, die Vorstellungen von: Kind, Weib und Engel. Das namentlich in Süddeutschland heimische Christkind ist ja doch der Gestalt nach kein Kind, sondern ein engelhaftes Wesen, das aber gleichwohl etwas vornehmlich Weibliches an sich hat und daher auch stets von einem jungen Mädchen dargestellt wird. Ursprünglich war es offenbar die Verkörperung der Engel, die den Hirten die frohe Botschaft verkündeten. Aber in dieses Bild hinein wirkte sich einmal die Mäderinnerung an jene oben genannte Freia und andererseits an die Herrscherin des christlichen Festes, wie sie aus den Wollen herab den Menschen das Heil bringt, der Gegenstand so unsäglicher bildlicher Darstellungen. Daraus eben, weil sie, die Mutter, im Grunde mit dem Kinde wesenstündlich ist, erklärt sich, daß das Christkind auch wiederum als ein Kind empfunden wird, geheimnisvoll in der übermenschlichen Form einer Engelgestalt gefaßt. Gerade darin beruht die unergänzliche Gewalt dieser Symbolgestalt: sie läßt in einem lieblichen Wille in uns die Ahnung von etwas Uebermenschlichem, Uebervernünftigen veranschaulichen.

Wie nun soll Deutschland in dieser Zeit sein Weihnachtsfest begehen, mit welchen Empfindungen soll es sich dem Weihnachtsbaume nähern, dessen Lichter nur den Kindern der Freude zu glänzen scheinen? Einzig und allein die Gewißheit, daß durch diesen trüblichen Kerzenschein hindurch zugleich ein überfinstliches Licht schimmert, kann dem Deutschen den Mut geben, Weihnachten aus in diesen Tagen zu feiern. Dieses Licht kann kein Feind ihm auslöschen, denn — wie Weisheit so herrlich töndend es ausdrückt — „Dein Licht, wer mag es rauben?“

Kunst und Wissenschaft.

Wochenplan der Sächsischen Staatsoper.
Opernhaus. Sonntag, 26., Barfisch, 5-10. Montag, 27., Der Hahn, 6-10. Dienstag, 28., Die Waise, 7-10. Mittwoch, 29., Tannhäuser, 6-10. Donnerstag, 30., Die Vögel, 7-10. Freitag, 31., Die Fledermaus, 5-8. Sonnabend, 1. Januar 1921, Die Meistersinger von Nürnberg, 5-10. Sonntag, 2., Macbeth, 7-10. Montag, 3., Die Waise, 7-10. Dienstag, 4., Die Waise, 7-10. Mittwoch, 5., Die Waise, 7-10. Donnerstag, 6., Die Waise, 7-10. Freitag, 7., Die Waise, 7-10. Samstag, 8., Die Waise, 7-10. Sonntag, 9., Die Waise, 7-10. Montag, 10., Die Waise, 7-10. Dienstag, 11., Die Waise, 7-10. Mittwoch, 12., Die Waise, 7-10. Donnerstag, 13., Die Waise, 7-10. Freitag, 14., Die Waise, 7-10. Samstag, 15., Die Waise, 7-10. Sonntag, 16., Die Waise, 7-10. Montag, 17., Die Waise, 7-10. Dienstag, 18., Die Waise, 7-10. Mittwoch, 19., Die Waise, 7-10. Donnerstag, 20., Die Waise, 7-10. Freitag, 21., Die Waise, 7-10. Samstag, 22., Die Waise, 7-10. Sonntag, 23., Die Waise, 7-10. Montag, 24., Die Waise, 7-10. Dienstag, 25., Die Waise, 7-10. Mittwoch, 26., Die Waise, 7-10. Donnerstag, 27., Die Waise, 7-10. Freitag, 28., Die Waise, 7-10. Samstag, 29., Die Waise, 7-10. Sonntag, 30., Die Waise, 7-10. Montag, 31., Die Waise, 7-10.

Offener Brief eines deutschen Gelehrten an die englische Gelehrtenwelt. Der Leipziger Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Max Förster hat an den Vorsitzenden der britischen Akademie der Wissenschaften Sir Frederic Mannon in London unter Bezugnahme auf den von diesem in seiner Rede in der britischen Akademie der Wissenschaften am 21. Juli 1920 ausgesprochenen Wunsch, daß die wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft mit der deutschen Gelehrtenwelt wieder hergestellt werden möge, einen offenen Brief gerichtet, in dem er die gegen die deutschen Gelehrten erhobenen Vorwürfe zurückweist und seinerseits die Frage aufwirft, wo die Proteste der englischen Gelehrten gegen die Hungerblockade, gegen die Verletzung der 14 Punkte Wilsons, gegen die Kulturhaube der schwarzen Besatzungstruppen im Rheinlande, gegen die Frage der Volksabstimmung in Capen-Malmedo geblieben seien. Ein fruchtbares, wissenschaftliches Zusammenarbeiten werde erst möglich sein, wenn die englischen Gelehrten einmütig, daß die deutschen Gelehrten, indem sie zu ihrem Vaterlande hielten, nichts anderes getan hätten, als was die englischen Gelehrten gleichfalls täten und getan hätten nur mit dem Unterschiede, daß diese auch zu Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten schwiegen, die nicht mehr durch den Hinweis auf die harte Kriegsnötwendigkeit als schuldig werden könnten. Förster spricht schließlich den Wunsch aus, daß die Stimme der Wahrheit und Gerechtigkeit im Völkerverleben wieder Gehör finden möge.

Freskenstudie am Thunersee. In dem alten Kirchlein Scherallgen, das jetzt erneuert wird, hat nach einem Bericht des „Kunstwanderers“ alte Fresken entdeckt worden. Man sieht u. a. einen herrlichen Madonnen- oder Engelskopf, ein Stadtbild, wahrscheinlich Jerusalem, die Grundzüge eines „wunderbaren Bildes“. Im Chor des Gotteshauses, dessen älteste Kunde aus dem Jahre 763 stammt, wurden drei verschiedene Gemäldeschichten festgestellt, darunter romanische und darunter italo-byzantinische Malereien.

Denkmalschutz in Palästina. Um die landschaftlichen und künstlerischen Schönheiten des heiligen Landes zu schützen, sind in letzter Zeit, wie im „Neuen Orient“ mitgeteilt wird, von dem englischen Oberkommissar wichtige Verordnungen erlassen worden. Ein Gelekt erteilt den Distriktkommissaren und städtischen Behörden die Befugnis, für alle Anschläge besondere Stellen zu errichten und verbietet die eigenmächtige Anbringung von Anschlägen durch Privatpersonen. Alle Anschläge müssen in Form und Größe so gehalten sein, daß die Bekauung dadurch nicht erschwert oder irreführt werden. Sodann wurde eine Stadtplanverordnung herausgegeben, die die weitere Bebauung der Städte Palästinas nach modernen Grundrissen regelt. Auf Veranlassung des Städtebauers Professor Geddes wurden Gesellschaften gegründet, die sich die Verkömmerung von Jerusalem und Haifa zur Aufgabe machen.